

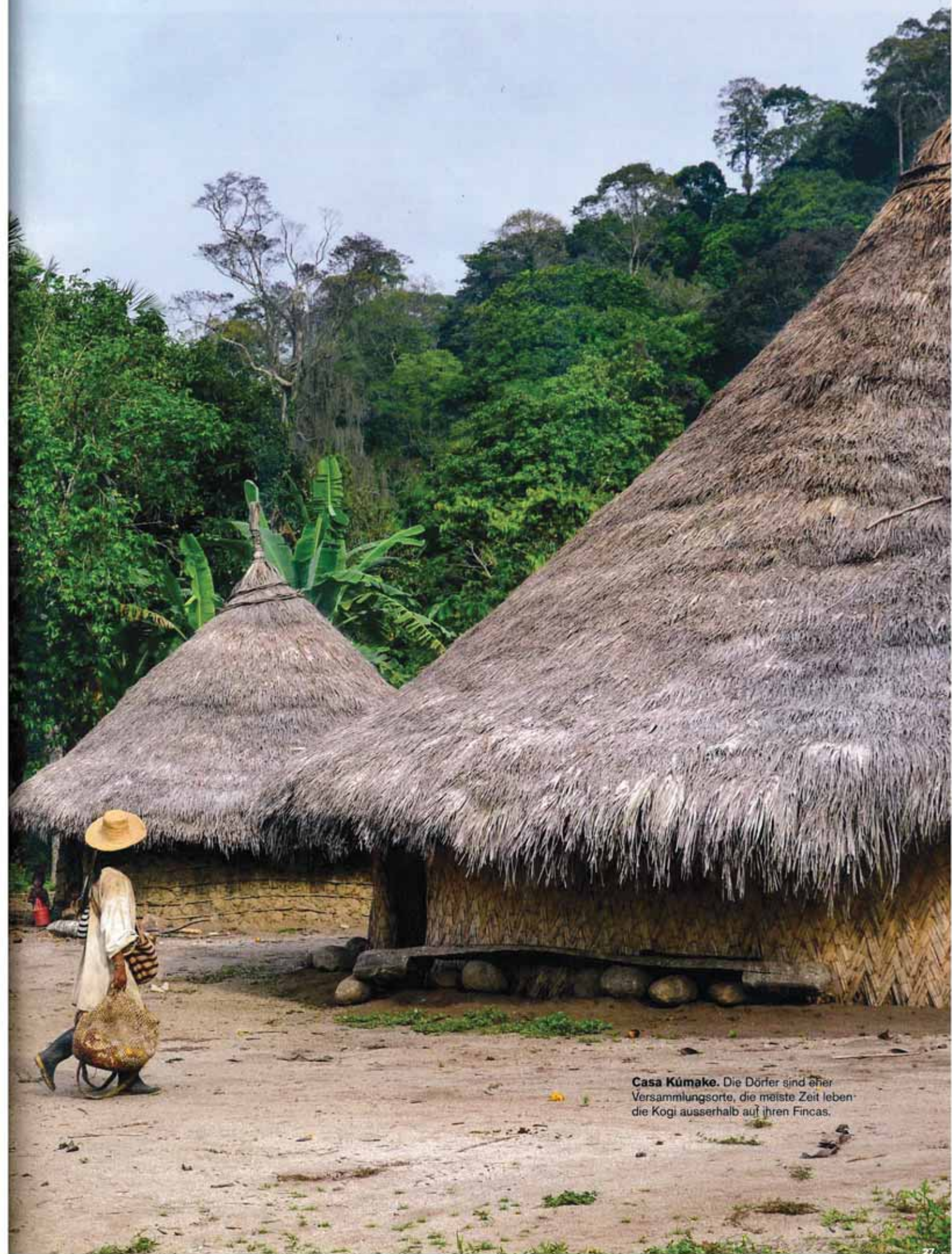
A photograph of a village with several traditional huts featuring conical thatched roofs made of dried palm fronds. The huts are built on a dirt path, surrounded by dense tropical vegetation, including palm trees and various green plants. The sky is overcast and grey. The text is overlaid on a white rectangular background in the upper left portion of the image.

ZUM «HERZEN DER WELT»

Begegnung mit den Älteren Brüdern

TEXT: SYLVIA FURRER HOFFMANN **FOTOS:** HOLGER HOFFMANN

Sie verstehen sich als Hüter der Erde. Die Völker der Kogi und Arhuaco leben fern unserer Zivilisation, Kontakt mit Weissen vermeiden sie wenn immer möglich. Eine Vertrauensperson führte Sylvia Furrer und Holger Hoffmann tief in die kolumbianische Sierra Nevada de Santa Marta und ermöglichte eine Begegnung.



Casa Kúmake. Die Dörfer sind eher Versammlungsorte, die meiste Zeit leben die Kogi ausserhalb auf ihren Fincas.

Der Norden Kolumbiens kennt nur Extreme: nicht nur die Wellen der Karibikküste und die wüstenartige Landschaft der Halbinsel La Guajira, sondern auch die Sierra Nevada de Santa Marta. Das Bergmassiv erscheint wie das i-Pünktchen am nördlichsten Zipfel der Andenkette. Die zwei höchsten Gipfel sind mit jeweils 5775 Metern der Pico Cristóbal Colón und der Pico Simón Bolívar. Da sie nur 45 Kilometer von der Karibikküste entfernt liegen, scheinen die Berge direkt aus dem Meer aufzusteigen und gelten als höchstes Küstengebirge der Welt. Einzigartig ist auch die Kultur der dort lebenden Kogi und Arhuaco. Beide Stämme sind Nachfahren der Tairona-Indianer. Sie leben in jahrhundertelanger Abgeschiedenheit und konnten sich dadurch ihre Kultur bis heute bewahren.

Die Kogi leben nach dem «Gesetz der Mutter» – Aluna –, einem komplexen Verhaltenskodex, der in vorkolumbianischer Zeit von ihren Vorfahren, den Tairona, entwickelt wurde und der menschliches Verhalten in Harmonie mit pflanzlichen und tierischen Zyklen, Sternbewegungen, klimatischen Phänomenen und der heiligen Ordnung der Berge reguliert.

Der Funke. Holger und ich hatten mehr als drei Jahre lang versucht, einen Kontakt zu jemandem herzustellen, der uns zu den Kogi bringen würde. Die Kogi geben den Jüngeren Brüdern – das sind wir Weissen – seit jeher zu verstehen, dass ein Kontakt unerwünscht ist. Wenn wir uns die Geschichte Kolumbiens anschauen, finden wir gute Gründe dafür. Die neben Machu Picchu bekannteste präkolumbische Stadt Südamerikas, Ciudad Perdida, wurde von Grabräubern 1975 wiederentdeckt und geplündert. Der Grossteil der Stadt wurde zwischen dem 11. und 16. Jahrhundert errichtet und besteht aus 200 ovalen und runden Terrassen, auf denen vermutlich Rundhütten standen. Die Stadt wurde von den Tairona bevölkert. Die Spanier suchten das Eldorado, raubten die goldenen Grabbeigaben, brachten Tod und Krankheit sowie Missionare, welche auch die spirituellen Sphären zu zerstören versuchten. Die wenigen Überlebenden zogen sich in die schwer zugänglichen Berge zurück.

Nach vielen vergeblichen Versuchen, über Mittelsmänner mit den Kogi in Kontakt zu treten, stiess Holger auf Willis Homepage. Willi, ein seit Jahren in Kolumbien lebender Deutscher, bot im Internet Touren in die Sierra Nevada de Santa Marta an. Insbesondere habe er gute Kontakte zu mehreren **Mamos** ① der Kogi und damit Zugang zu ihren Dörfern.

Wir hatten uns intensiv vorbereitet, indem wir alle greifbaren Bücher und Artikel lasen, Film- und Fotomaterial anschauten. Die ersten Fotos, welche ich von den Kogi im Internet sah, weckten bei mir noch kein grosses Interesse. Die weisse Kleidung schien mir wenig praktisch für das Leben im Dschungel. Ich mut-

masste, dass sie sich für die Fotografen so «herausgeputzt» hatten. Die Dörfer erschienen so aufgeräumt, dass ich zweifelte, ob die Menschen wirklich den Alltag hier verbringen. Mehrere Jahre blieb mein Interesse eher lau. Erst als Holger mir das Buch ② von Alan Ereira zum Lesen gab, packte es auch mich.

Ihre Gedankenwelt, ihr Verhältnis zur Natur und ihre Einschätzung des weltweit gefährdeten ökologischen Gleichgewichtes haben mich fasziniert und nicht mehr losgelassen.

Bevor wir die Reise antraten, waren wir uns im Klaren darüber, dass uns die Kogi einfach vor ihrem Dorf stehen lassen und uns den Zugang verweigern könnten. Wir waren bereit, dieses Risiko auf uns zu nehmen und es aus Respekt vor ihrer Kultur zu akzeptieren. Gleichzeitig bestand aber auch die Chance, ihnen näherzukommen. Dies erschien uns verlockend genug.

Unser Führer, den uns Willi vermittelt hat, ist selber Kogi: Jairo ist drahtig, schlank, in ty-



Dschungelwege. An Flüssen mit klarem Wasser können die Trinkflaschen aufgefüllt werden.

pische weisse Hosen und weisses Hemd der Kogi gekleidet (was keineswegs nur als «Vorzeigetracht» dient), andauernd Cocablätter kauen und mit dem **Poporo** ③ beschäftigt, den jeder Kogi-Mann ständig mit sich trägt. Jairo spricht mit mir Spanisch, das er offenbar wie ich in der Schule gelernt hat. Es fällt mir sehr schnell auf, wie wichtig für ihn Stimmungen sind. Er nimmt sie nicht nur wahr, sondern kann sie auch ansprechen. Wir fühlen uns bei ihm von Anfang an in guten Händen. Wir spüren auch bald, dass das Vertrauen gegenseitig ist.

In den Dschungel. Der Start unseres Trekkings verzögert sich. Bis das Maultier beladen ist und wir uns tatsächlich auf den Weg machen können, steht die Sonne schon hoch am Himmel. Die ersten Stunden wandern wir ohne Schutz des Waldes durch abgeholztes Gelände dem Palomino-Fluss entlang. Die Wanderung führt durch eine hügelige Landschaft. Es geht dauernd etwas hoch, dann wieder runter. Zwischendurch queren wir Bäche, an denen wir unsere Wasserflaschen auffüllen. Noch haben wir uns nicht an die Hitze und die Luftfeuchtigkeit im Urwald gewöhnt. Als wir wieder einmal einen Bach queren wollen und auf der Suche nach einer geeigneten Furt sind, wende ich mich Holger zu und schlage vor, hier Mittagsrast zu machen, weil es so traumhaft schön ist. Holger schaut mich entsetzt an und raunt mir

Durch jahrhundertelange Abgeschiedenheit konnten diese Völker ihre Kultur bewahren.



Der Poporo ist immer dabei. Der Hausbauer fordert selber zum Fotografieren auf.

zu, ich solle mich nicht umdrehen, da in meinem Rücken ein Schwerebewaffneter in Uniform aufgetaucht sei. Er sieht einen Zweiten, einen Dritten, immer mehr. Jairo ist ausser Sichtweite. Wir fühlen uns völlig hilflos. Als Verhaltensregel hat man uns erklärt, man müsse sich einfach Zeit nehmen und mit ihnen sprechen, die Guerilla sei nicht so gefährlich. Aber woher sollen wir wissen, ob es sich bei diesen Uniformierten um FARC-Rebellen oder ELN-Guerillas (Nationale Befreiungsarmee) handelt? Uniformierte können auch Militärs, Paramilitärs, Polizei oder Narcos sein. Die Paramilitärs gelten als die Gefährlichsten. Die Narcos sind eine schwer bewaffnete Polizeieinheit, welche damit beauftragt ist, illegale Cocafelder zu zerstören. Zum Glück hat die Anspannung ein Ende, als Jairo zurückkommt. Es handle sich um Narcos, von denen wir nichts zu befürchten hätten. Also bereiten wir hier an dem schönen lauschigen Platz auf einem flachen Felsen unser Mittagessen zu.

Bei genauerem Hinschauen erkennen wir das Camp der Narcos am Ufer des Baches, teilweise verdeckt von Gestrüpp und Bäumen. Einer der Uniformierten, der Kommandant, fragt mich in befehlsgewohntem Ton, ob ich Englisch und Spanisch spreche. Ich bejahe. Er beordert einige junge Männer zu

1 Unter **MAMOS** muss man sich so etwas wie Schamanen vorstellen. Ihre 18 Jahre dauernde Ausbildung ist ein weiteres Extrem: Bereits als Kinder werden sie auserwählt und leben viele Jahre lang in Ausbildungsstätten, hoch in den Bergen gelegen, und werden in der Dunkelheit einer Hütte erzogen. Ziel ist es, sich ganz auf ihr Inneres zu konzentrieren, um sich so mit der spirituellen Welt und dem universellen Wissen zu verbinden. In unserer Begrifflichkeit sind sie eine Mischung aus Priester, Lehrer und Arzt. Wir erleben die Mamos als verehrt und respektiert, aber nicht abgehoben, durchaus zugänglich, beobachtend, gewährend und bei Bedarf auch streng und klar Grenzen ziehend.

sich, und wir üben gemeinsam englische Aussprache: Word, world, worth, work, ... Dann fragt er mich: «You like coffee?» – «Yes. But you better say: Do you like coffee?» Worauf er einen der jungen Soldaten beauftragt, Kaffee zu holen. Kurz darauf habe ich das Vergnügen, aus einer Gamelle frischen kolumbianischen Kaffee zu trinken.

Ich möchte weiter, aber Jairo hat es nicht eilig. Mit gutem Grund. Er weiss, dass die Narcos kurz nach Mittag von ihrem Einsatz im Feld zurückkommen werden. Später sehen wir, dass es sich um eine Gruppe von etwa 100 Mann in blauen Overalls handelt, ausgerüstet mit Schaufeln, beschützt von schwerebewaffneten Narcos.

Gut, dass wir ihnen nicht auf den schmalen glitschigen Pfaden mitten im Dschungel begegnet sind.

Begegnungen. Die erste Nacht verbringen wir bei einer zurzeit unbewohnten Rundhütte – von den Kogi Finca genannt –, die, weit entfernt vom nächsten Dorf, inmitten von Feldern liegt. Kaum haben wir unser Zelt aufgeschlagen, bekommen wir Besuch von einer vorbeiziehenden Kogifamilie. Mann, Frau und Kind sind weiss gekleidet und für unsere Begriffe eher klein gewachsen. Alle tragen lange offene Haare und haben schöne regelmässige

Gesichtszüge. Lächeln scheint nicht zur Begrüssung zu gehören, dagegen das obligate Tauschen von Cocablättern. Offenbar ist es für sie in Ordnung, dass wir die Nacht hier verbringen. Wie sich herausstellt, wohnen sie auf der Nachbarfinca. Wir erkunden die Umgebung und geniessen das erste Mal frisch von Bäumen gefallene Avocados. Das Essen besteht an diesem wie auch an den folgenden Tagen aus Knollensuppe: Kartoffeln, Süsskartoffeln und Maniok. Nur in den ersten Tagen noch gewürzt mit Knoblauch und Ingwer.

Nach dem Frühstück – aufgewärmte Knollensuppe und lokaler Kaffee – wandern wir nur noch gut zwei Stunden, bis wir im Dorf Casa Kúmake ankommen. Am Dorfeingang wird uns vom Commissario eine Hütte zugewiesen. Commissario werden jene Personen in der Kogigemeinschaft genannt, die als Verbindungsglied zu den Behörden auftreten. Sie nehmen gewisse offizielle Aufgaben wahr und sprechen im Allgemeinen etwas Spanisch.

Holger und mir ist es nicht erlaubt, unsere zugewiesene Hütte zu verlassen, solange wir von der Dorfgemeinschaft nicht akzeptiert sind. Wir warten den ganzen Tag. Gelegentlich werden wir von neugierigen Dorfbewohnern und dem Commissario besucht. Gemeinsam trinken wir von Jairo mitgebrachten Chicha – ein

2 Aus **DIE GROSSEN BRÜDER – WEISHEITEN EINES URTÜMLICHEN INDIO-VOLKES:** «Vier Jahrhunderte lang haben diese Menschen – die einzige höherentwickelte Kultur des präkolumbischen Amerikas, die bis heute überdauert hat – in den kolumbianischen Bergen verborgen die Rolle von schweigenden Beobachtern gespielt. Sie haben ihre Welt in ihrer ursprünglichen Unberührtheit am Leben erhalten. (...) Nach eigener Überzeugung sind sie die Hüter des Lebens auf der Erde. (...) Ihre ganze Lebensweise ist auf Hege und Pflege der Fauna und Flora der Welt ausgerichtet. Kurzum, sie sind eine ökologische Gemeinschaft mit einer Moral, die sich ausschliesslich um Wohl und Wehe unseres Planeten dreht. Heute beobachten die (sog.) Älteren Brüder Veränderungen, die das Ende des Lebens anzukündigen pflegen. Die Welt tritt in den Todeskampf ein. Ihnen ist klar, dass wir es sind, die sie umbringen.»

Kennzeichen. Arhuacofrauen und -mädchen sind an den roten Glasperlenketten zu erkennen.

«hauseigenes» Destillat aus Mais, Zuckerrohr, Heilwurzeln und Skorpiongift. Mit Hilfe von Jairo werden erste Annäherungen möglich. Als der Commissario in einer unserer Hängematten einschläft, interpretiert Jairo dies als Zeichen dafür, dass er sich in unserer Gegenwart wohlfühlt. Am Abend besucht uns Pedro, der Dorfchef von Casa Kúmake. Er ist eine beeindruckende Person: respektheischender Auftritt und kurze Statements, strenger Blick, kein Lächeln. Er ist dauernd unterwegs für die Anliegen seiner Dorfgemeinschaft. Pedro befragt uns zum Woher, Wohin, Warum und erteilt uns letztlich die Bewilligung, das Dorf zu betreten.

Scheu und Respekt. Seit Monaten hat es hier nicht mehr geregnet. In den Pflanzungen, und auch an den Bäumen sind Anzeichen von Trockenheit erkennbar. Wir haben als Gastgeschenk unser Maultier denn auch mit zwei langen Wasserschläuchen beladen, damit die Kogi das Wasser einfacher in ihre Felder leiten können. Pedro nimmt das Geschenk kommentarlos entgegen. Grundsätzlich begegnen die Kogi den Errungenschaften der Neuzeit mit Skepsis. Es gibt nur ganz wenige Dinge, die sich durchsetzen konnten. Gummistiefel haben es geschafft. Selbst kleine Kinder tragen sie. Auch hölzerne Zuckerrohr-





Transporttiere. Die Kogi ziehen zwischen ihren Fincas hin und her. Die Männer tragen als Kopfbedeckung Stroh Hüte, die Arhuacos weisse Hüte.



Begrüßungsritual. Jairo tauscht mit einem Arhuaco Cocablätter, die zusammen mit anderen rituellen Gegenständen immer mitgetragen werden.

pressen, welche die Spanier einführten, sieht man gelegentlich am Rand der Dörfer. Unsere Medizin dagegen brauchen sie nicht. Wir werden nie um irgendein Medikament gefragt. Als einmal ein Mädchen von einem Baum fällt und sich die Schulter ausrenkt, bietet Holger seine Hilfe als Arzt an. Schnell erkennt er, dass die Mamos genau wissen, was sie tun. Am nächsten Tag kann das Mädchen schon wieder lachen.

Wir haben das Glück, dass sich in Casa Kúmake derzeit viele Kogis aufhalten. Denn die Dörfer werden nicht dauerhaft bewohnt. Sie sind vielmehr Versammlungsorte, wo sich die Dorfgemeinschaft zu religiösen oder politischen Anlässen trifft oder einfach um sich auszutauschen und Handel mit den benachbarten Gemeinschaften zu pflegen. Die übrige Zeit verbringen die Familien auf einer ihrer Fincas. Idealerweise liegen diese in verschiedenen Klima- und Vegetationszonen. Damit wird eine Vielfalt von Nahrungsmitteln sichergestellt. Da die Kogi regelmässig zwischen ihren Fincas hin- und herziehen, ist die Wahrscheinlichkeit, sie unterwegs zu treffen, am grössten.

**Begegnungen
sind von gegen-
seitigem Respekt
geprägt.**



Mochilaherstellung. Das Nähen der Umhängetaschen ist Frauensache. Es ist eine spirituelle Tätigkeit, bei der die Näherin in Verbindung mit Aluna tritt. Die Farben und Muster haben eine spezielle Symbolik.

In der Mitte des Dorfes steht das Nuhue, das Versammlungshaus. Es ist etwa sieben bis acht Meter im Durchmesser und fast ebenso hoch. Zwischen den Hütten stehen Cocasträucher, Mango- und Avocadobäume. Vom Fallobst profitieren auch wir, was zu dauernd klebrigem Mund und klebrigen Händen führt. Die Begegnungen – selbst mit den Kindern – sind von gegenseitiger Scheu und von Respekt geprägt. Wir bewegen uns nur dort, wo wir glauben, toleriert zu werden. Wir nehmen uns Zeit, hocken irgendwo in den Schatten und schauen einfach zu. Die Frauen und Mädchen sind laufend damit beschäftigt, Umhängetaschen für sich und die Männer herzustellen. Die Männer dagegen beschäftigen sich – sofern sie nicht arbeiten – mit ihrem Poporo. Besonders interessiert uns der Hüttenbau, denn während unserer Zeit in Casa Kúmake werden mindestens drei Hütten neu erstellt. Hier können wir den Fortschritt über mehrere Tage mitverfolgen. Schliesslich fordert uns der Baumeister selbst auf, seine Familie und das fast fertiggestellte Haus zu fotografieren.

Von unserer Hütte aus führt ein rege benutzter Weg über eine Wiese, durchs Gebüsch und einen Seitenarm des Flusses entlang zu einer Insel, wo die Dorfbewohner mit Netzen fischen, sich, die Kinder und die Wäsche waschen. Natürlich ist die Beobachtung gegenseitig, als auch wir ein Bad nehmen und an einer strömungsarmen Stelle durch das kühle Wasser schwimmen. Auch wenn wir mit ihnen nicht ins Gespräch kommen, begegnet uns mittlerweile gelegentlich ein scheues Lächeln.

Überraschung. Unser nächstes Ziel ist das Arhuaco-Dorf El Avico. Der Weg dorthin führt uns vorbei an Feldern, die dem Urwald abgetrotzt wurden und etwas trostlos wirken. Je tiefer wir in die Sierra Nevada de Santa Marta vordringen, desto geringer sind die Auswirkungen der Trockenheit sichtbar. Hier hält sich die Feuchtigkeit auch in Form von Nebel. Als wir wieder einmal einen Blick frei haben auf die Vorgebirgskette, erkennen wir in weiter Ferne über den Wolken endlich einmal die beiden Schneegipfel des Pico Cristóbal Colón und des Pico Simón Bolívar. Die Hütten, auf die wir unterwegs stossen, sind auf einmal nicht mehr rund, sondern rechteckig. Wir haben das Gebiet der Arhuaco erreicht.

Auch in El Avico haben wir Glück: In diesen Tagen werden eine Hochzeit, eine Taufe und die Einweihung eines neu gebauten Hauses gefeiert. Viele Menschen versammeln sich. Die Männer mit der für die Arhuaco typischen weissen Kopfbedeckung, die Frauen mit roten Glasperlenhalsketten. Die Vorgaben des Ma-

3 Der **POPORO** ist ein ausgehöhlter Kürbis mit einem langen Hals, der mit Muschelkalk gefüllt ist, welcher mithilfe eines Stabes herausgeholt und mit den Cocablättern im Mund vermischt wird, um deren Wirkung zu verstärken. Anschliessend wird der feuchte Stab am Kürbischals gerieben. Diese Bewegung hat etwas Meditatives und führt durch die Kalkresten am Stab zu einer Verdickung am Kürbischals.



Die Cocapflanze hatte schon in der Tairona-Kultur eine wichtige Aufgabe. Den Kogi ist es erlaubt, pro Person 35 Cocabüsche zu pflanzen. Jeder Kogi trägt in seinen Taschen immer auch Cocablätter mit sich. Bei der Begrüssung wird jeweils eine Handvoll der Blätter getauscht. Sobald wir über unsere eigene Cocaration verfügen, kann auch Holger die uns begegnenden Kogi und Arhuaco so begrüssen, wie es sich hier für einen anständigen Mann gehört. Bei Frauen haben wir diese Begrüssungszeremonie nie beobachtet.

Holger und ich hatten schon auf unserer Reise nach Bolivien die ersten Erfahrungen mit dem Kauen von Cocablättern gemacht. Wir haben uns immer an das Vorbild der Einheimischen gehalten und täglich mehrere Portionen konsumiert. Wir fühlten uns dabei immer sehr wohl, wach, weniger hungrig und verfügten über mehr Ausdauer bei den anstrengenden Wanderungen. Wir haben wenig Verständnis für die westliche Verteufelung des Blätterkonsums. Eigentlich würde ich zu Hause gerne den obligaten und allgemein akzeptierten Kaffee durch Cocablätter ersetzen. Diese haben bei mir mehr positive und weniger negative Nebenwirkungen, wie Herzklopfen oder Magenprobleme, als Kaffee. Mein Traum von einem täglichen Cocablätterjoghurt zum Frühstück bleibt wohl noch längere Zeit nur ein Wunschtraum...

mos bezüglich unserer Bewegungsfreiheit sind sehr restriktiv: Wir dürfen die Festivitäten nicht fotografieren und uns nur zu bestimmten Zeiten durch das Dorf bewegen, ansonsten haben wir uns in unserer Hütte – eigentlich nur ein Dach auf Pfählen mit Hängematten – aufzuhalten. Wir sind schon über die Massen zufrieden, dass wir es bis hierher geschafft haben und so viel Neues beobachten dürfen.

Plötzlich spricht uns ein junger, traditionell gekleideter Arhuaco auf Schweizerdeutsch an. Wir trauen unseren Ohren nicht! Es stellt sich heraus, dass Mario eine Zeit lang in der Schweiz lebte, mit einer St. Gallerin eine Beziehung hatte. Mario legt für uns beim Mamo ein gutes Wort ein, und so bekommt er die Erlaubnis, uns bei Beginn der Dämmerung die heiligen Stätten zu zeigen.

Im Bach nahe des Dorfes zeigt Mario auf speziell geformte Steine: «Das isch au es bitzeli heilig.» Der Klang von Schweizerdeutsch – hier, inmitten dieser so ganz anderen Welt, gesprochen von einem Einheimischen – ist noch immer irgendwie unfassbar. Die Steine stellen das Weibliche und das Männliche dar. Im Rahmen der rituellen Hochzeitshandlungen wird das Brautpaar später hierhergeführt.

Unterhalb des Dorfes ist ein grösseres Feld mit hohem, leuchtend grünem Gras. Dazwischen liegen grosse Felsbrocken, die wie Plastiken von Henry Moore wirken. Wenn ich Mario richtig verstanden habe, ist hier die letzte Ruhestätte der Mamos. Nicht, dass ihre Körper hier begraben wären, nur ihr Geist ruht hier. Das Licht wird immer weniger, wir haben keine Taschenlampen dabei. Mario führt uns den Bach entlang. Ein Weg ist kaum sichtbar, alles ist glitschig, wir kraxeln auf allen vieren unter Lianen hindurch. Bis wir durch ein natürliches Felsentor kommen, wo Opfergaben verlangt werden. Mario zeigt uns, wie wir mit einer speziellen

Handbewegung drei Cocablätter hinwerfen müssen. Wenn er uns nicht darauf hingewiesen hätte, wäre uns nicht aufgefallen, dass hinter den Büschen, Bäumen, Farnen und unter dem Moos eine Steinmauer verborgen ist – eine alte, mehrere Meter hohe Stützmauer eines vor langer Zeit aufgegebenen Dorfes. Wir setzen uns auf die Steine am Bachufer, unter Vorhängen von Flechten und sind tief beeindruckt von der Stimmung dieses Ortes.

Als wir zurück ins Dorf kommen, sind wir schweissgebadet. T-Shirt und Hosen kleben am Körper, wir sind schmutzig, aber überglücklich. Auch später zu Hause werde ich mich immer wieder an dieses Gefühl erinnern, an einem sehr speziellen Ort gewesen zu sein.



Endlich ruhen. Nach endlosem Marsch gibts in Jairos «Freiluftfinca» die verdiente Erholung.



Arhuaco-Dorf. Eine neue Klimazone, es ist feucht, Nebel umhüllt die Landschaft.

Eine Engadiner Nusstorte wirkt überall völker- verbindend.

Abschied. Dank Mario haben wir in El Avico viele persönliche Kontakte gehabt. Wir verabschieden uns von ihm und dem Mamo mit einem grossen Dankeschön. Auf dem Rückweg begegnen wir noch einigen Indianern, die meist in kleineren Gruppen mit ein paar beladenen Maultieren unterwegs sind. Diese Begegnungen sind kurz und von gegenseitiger Unsicherheit geprägt. Man grüsst, tauscht Cocablätter, schabt verlegen am Poporo, und weiter gehts. Einige Abstecher führen uns aber auch zu Bekannten von Jairo, die uns mit Mangos und einem ganzen Bananenbüschel bewirten.

Am späten Nachmittag kommen wir wieder in Casa Kúmake an und steuern schnurstracks auf «unsere» Hütte zu. Diese ist aber schon belegt von zwei jungen Männern, die sich in völliger Unkenntnis der Kogikultur alleine bis hierher durch den Dschungel geschlagen haben. Die beiden könnten unterschiedlicher nicht sein. Der eine ist, wie wir schnell erfahren, Kolumbianer, klein, gedrungen, wortkarg und verschwindet bei Einbruch der Dunkelheit ohne Taschenlampe in Richtung Dschungel, ohne sich zu verabschieden, und ward nicht mehr gesehen. Der andere, ein bildschöner Ja-



Alltag am Fluss. Neben der Stelle zum Waschen, Fischen, Schwimmen und für die Felderbewässerung auch Ort der Begegnung.



Dschungeltalk auf «Schwiizerdütsch». Mario darf Sylvia und Holger zu heiligen Plätzen nahe dem Dorf führen, eingebettet in urwüchsige Natur.

maikaner – gross, schlank, muskulös, dunkelhäutig, mit langen Rastalocken –, stellt sich uns als Lowflow vor. Er sei Sänger und Lebenskünstler. Als Erstes spielt er uns auf seinem Laptop seine Songs ab, bis die Batterie leer ist. Die Bewohner des Kogidorfes erzählen uns später, wie ratlos sie waren, als Lowflow mit der Videokamera durch ihr Dorf spazierte, ohne sich um die Regeln, geschweige denn das Fotografieverbot zu kümmern.

Da Lowflow unterwegs nach einer Begegnung mit der Polizei alles Geld abhandengekommen sei, erklärt sich Jairo bereit, ihn unter seine Fittiche zu nehmen. In der Folge wird er von uns verköstigt und will uns bis nach Palomino an der Karibikküste begleiten. Wir begegnen auch Pedro, dem Dorfchef, noch einmal. Er lässt sich von Holger fotografieren, kommentiert aber gegenüber Jairo schalkhaft: «Jetzt haben sie mich auch mitgenommen.»

Am nächsten Tag will uns Jairo zu seiner eigenen Finca bringen. Er schwärmt von der Lage auf einem felsigen Vorsprung hoch über einem Fluss. Mir scheint, der Weg dorthin wolle nicht enden. Viele Stunden geht es durch ausgetrocknete Wälder, über zugewachsene, kaum sichtbare Pfade. Trotz Cocoblättern am Ende meiner Kräfte, erreichen wir kurz nach Sonnenuntergang endlich die Finca. Es handelt sich aber keineswegs um einen bewohnten Hof, wie wir es uns in unserer Naivität vorgestellt haben. Die Finca ist nicht viel mehr als ein verlottertes Blätterdach auf Stützen. Völlig erschöpft

Wir sind tief beeindruckt von der Stimmung dieses Ortes.

setze ich mich auf ein Holzbrett. Jairo ist überglücklich, hier zu sein, und bringt uns sofort frisch geschnittene Ananas. Diese schmeckt hervorragend und weckt meine Lebensgeister wieder. Die Männer knüpfen unsere Hängematten auf, sodass ich mich weiter ausruhen kann. Zwei der Kogikinder, die wir unterwegs getroffen haben, besuchen uns. Sie haben den für uns so anstrengenden Weg in viel kürzerer Zeit zurückgelegt und wirken nicht im Geringsten müde. Lowflow hilft Jairo beim Kochen. Wir haben Freude an diesem aufgeweckten jungen Mann. Dank ihm gibt es Abwechslung, auch im Menüplan: Die Knollen werden heute frittiert. Holger und ich spendieren das lange mitgetragene Dessert: eine Engadiner Nusstorte. So eine nehmen wir immer auf Rei-

sen mit, denn sie wird auf der ganzen Welt gerne gegessen – sei es von den Pygmäen in Zaire, von den Korowai in West Irian oder den Nenzen in Sibirien. Lowflow und Jairo rauchen noch etwas Cannabis, was bei beiden zu romantischen Sehnsüchten führt. Als mir Jairo bedeutungsvoll seinen Poporo zum Geschenk machen will, versuche ich ihm vorsichtig zu erklären, dass ich das weder annehmen könne noch wolle. Ob ich mich völlig falsch oder richtig verhalten habe, weiss ich in dem Moment nicht. Auf jeden Fall halte ich nichts von solchen «Souvenirs», die Teil einer lebendigen Kultur sind und bei uns doch nur herumliegen würden. Am nächsten Tag ist es kein Thema mehr.





Wichtige Tradition. Die Stoffe für die weissen Baumwoll- oder Wollkleider weben die Männer.



Sanfte Annäherung. Holger und Sylvia halten sich in den Dörfern nur dort auf, wo sie erwünscht sind. Manche Dorfbewohner sind neugierig genug, um dem Jüngeren Bruder über die Schulter zu schauen.

LITERATUR | «The Heart of the World», Autor Alan Pereira, 1990, Verlag Jonathan Cape Ltd, ISBN: 978-0679406181 – *Deutsche Version*: «Die grossen Brüder – Weisheiten eines urtümlichen Indio-Volkes», 1993, Rowohlt Verlag, ISBN: 978-3-498-01652-4 | «Le Chemin Des Neuf Mondes», Autor Eric Julien, 2001, Edition Albin Michel, ISBN: 978-2-226-12807-2 – *Deutsche Version*: «Der Weg der neun Welten», 2005, Verlag Neue Erde, ISBN: 978-3-89060-322-3

FILME | Alan Pereira: «The Heart of the World» 1990 | «Aluna», 2012 → www.alunathemovie.com
→ www.alunathemovie.com/aluna-to-launch-black-line-initiative-in-april-2015

WEB | → www.taironatrust.org → www.survivalinternational.org/indigene/arhuaco → www.cafe-kogi.com

Die ausserordentliche Lage der Finca ist erst in der Morgendämmerung richtig erkennbar, als wir uns zum Baden an den Fluss begeben. Der fünfzehnminütige Weg führt steil bergab. Kurz nach dem Frühstück geht es weiter. Der junge, kraftstrotzende Lowflow schlägt ein sportliches Tempo an. Dann kommt er uns abhanden: Als Jairo auf einem Nebenpfad einen Baumstamm vom Weg räumen muss, damit das Maultier durchkommt, läuft Lowflow einfach weiter und verschwindet im Dschungel. Wir hoffen, dass er den Flüssen entlang irgendwie einen Weg zum Meer gefunden hat.

Je näher wir der Küste kommen, desto breiter wird der Weg. Zurück in Palomino zerreisst mir der Abschied von Jairo fast das Herz. Ich weiss aber, dass die emotionale Verbindung mit einem liebgewonnenen Menschen – egal welcher Kultur – ein Leben lang anhält.

s.furrer@datacomm.ch
hoffmann@spk.unibe.ch

Nachwort

Die Kogi – wie auch die Arhuaco – wollen grundsätzlich in Ruhe gelassen werden. Sie wollen so weiterleben, wie sie es seit Jahrhunderten tun. Sie wollen keine Hilfe von den Jüngeren Brüdern, den Weissen. Gelegentlich machen sie jedoch Ausnahmen, vor allem dann, wenn jemand sie darin unterstützt, ihre Botschaft in die Welt zu tragen. Aber auch diesen Personen begegnen sie zuerst einmal mit grösster Zurückhaltung, und es braucht Zeit, ihr Vertrauen zu gewinnen, wenn es denn überhaupt gelingt. Zu erwarten, dass dies im Rahmen einer Ferienreise möglich sein könnte, ist vermessen. Wenn man nur seine Neugierde befriedigen möchte, bringt das einem selbst und auch den Kogi nur wenig. Man wird spüren, nicht willkommen zu sein, und wird entsprechend enttäuscht. Auch wir waren im Vorfeld und während unseres Aufenthaltes bei den Kogi ständig voller Zweifel, ob es verantwortbar ist, in ihre Welt einzudringen. Dafür, dass wir es gemacht haben, kann man uns kritisieren. Für uns war es der Versuch einer ersten Annäherung, im Wissen, dass er auch scheitern könnte. Auch nach der Reise bleibt die Ambivalenz gross. Sollen wir sie ein weiteres Mal besuchen, um so mit ihnen in einen noch intensiveren Austausch zu treten und mehr von ihrem Wissen zu erfahren, oder besser nicht? Zugenommen haben der Respekt und die Bewunderung gegenüber den Nachkommen der Tairona und der Wunsch, sie bei der Verbreitung ihrer Botschaft – die Bewahrung des ökologischen Gleichgewichtes auf dieser Erde – stärker zu unterstützen.

Sylvia Furrer und Holger Hoffmann haben seit 1977 gemeinsam 58 Länder ausserhalb Europas bereist. Im Globetrotter-Magazin sind von ihnen bereits Reportagen aus Sibirien (Nr. 101) und dem Tschad (Nr. 108) sowie ein Interview (Nr. 55) erschienen.